



STEIRISCHER NATURSCHUTZBRIEF

7. JAHRGANG

JULI / AUGUST 1967

Offizielles Organ der
Naturschutzbehörde
der Landesgruppe des
ONB, der Bergwacht
und des Waldschutz-
verbandes.

INHALT:

- Das Naturschutzjahr
- Der bedrohte Lebensraum
des Menschen von heute
- Von den Gefahren der
technischen Macht
- Auf die Bildungsarbeit
nicht vergessen!
- Die Brennessel
- Wer hat Dich, Du schöner
Wald . . . ?
- Unsere Leser schreiben
- Von der Steirischen
Vogelschutzwarte
- Gedanken um eine Forst-
exkursion
- „Schuttbladeplätze der
Ungezogenheit“
- Aus der Naturschutz-
praxis

*Umschlagbild: Blick vom
Stoder ins Ennstal*

Foto Lennkh



Das Naturschutzjahr

Der Schutz der Natur ist in erster Linie eine Angelegenheit der Erziehung. Die Schule hat die Aufgabe, im erzieherischen Bereich auf die Kinder und jungen Menschen einzuwirken, daß der Schutz der Natur zum persönlichen Anliegen jedes einzelnen wird und nicht durch Verbote und Strafdrohungen erzwungen werden muß. Zur praktischen Gestaltung der Unterrichtsarbeit im Dienste der Naturschutzerziehung sei nachstehender Jahresplan zur Diskussion gestellt, der sinnvoll in den Lebenskunde- und Naturkundeunterricht der Pflichtschulen eingebaut werden könnte.

September:

Anlegen einer Naturschutzzeitung mit Bildern und Aufsätzen zur Vertiefung und Verlebendigung der Naturschutzidee. Auf Naturpapier werden Ansichtskarten, Fotos, Bilder, Zeitungsausschnitte und Sprüche über Pflanzen und Tiere, Dörfer und Städte der Heimat, über Lebensgemeinschaften in verschiedenen Landschaften aufgeklebt. Die Schüler werden zum Sammeln und Ergänzen dieser Mappe aufgefordert. Die einschlägigen Schülerlesezeitschriften und Jugendrotkreuzhefte bringen fortlaufend Lesestoffe über die Fragen des Naturschutzes. Gelegentliche Belehrungen über das Pilzesammeln, über den Schutz der Pflanzen zu Herbstbeginn könnten einen wirksamen Erfolg bringen.

Oktober:

In dieser Jahreszeit kann mit praktischer Naturschutzarbeit begonnen werden. Gelegentlich einer Lehrwanderung können Wildfrüchte für die Winterfütterung der Tiere gesammelt werden. Auch die Futteranlagen sollen erneuert und ausgebessert werden.

November:

Der November bietet Gelegenheit, dem Wald erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Der natürliche Laubfall, die Einwinterung vieler Tiere und manche andere Ereignisse schenken den Kindern das Verständnis für den Schutz des Waldes. In höheren Altersstufen können auch die Probleme des Wasserhaushaltes der Natur behandelt werden. Da und dort werden die Fehler aufgezeigt, die durch eine Überschlagerung der Wälder verheerende Folgen nach sich ziehen.

Dezember:

Der Wintereinbruch zwingt uns zur Rücksicht auf alles Wild und alle Wintervögel. Dabei kommt es aber darauf an, die Kinder zu belehren, daß die Hilfe des Menschen nur dort angebracht ist, wo die Tiere ihrer bedürfen, um überleben zu können.

Jänner:

Die Beobachtung des Wildes an der Fütterung, ein gelegentlicher Lehrausgang in den Park oder in den Wald schaffen Möglichkeiten für echte Naturschutzerziehung. Dabei sollen auch Fuchs, Wiesel, Marder, Bussard, etc. als Feinde vieler Schädlinge behandelt werden. Die Klarstellung, daß „nützlich“ und „schädlich“ rein menschliche Begriffe sind, ist erforderlich.

Februar:

Pelzkleidung und Naturschutz. Wie viele Pelztiere sind bei uns fast ausgestorben, weil sie ihrer wertvollen Felle wegen stark bejagt wurden. Auch dem Schutz vor den Lawinen muß im Unterricht dort ein breiter Raum eingeräumt werden, wo Kinder in lawinengefährdeten Gebieten leben.

März:

Das Erwachen des Pflanzenlebens zwingt uns, auf die geschützten Frühblüher einzugehen. Dabei werden die Standorte und die biologischen Zusammenhänge der frühblühenden Pflanzen besonders hervorzuheben sein.

April:

Alle Vögel sind schon da! Das Anbringen von Nistkästen, die Beachtung der Vogelschutzbestimmungen, der Schutz der nichtjagdbaren Wildvögel und viele andere Aufgaben seien hier besonders vermerkt. In den Schaukästen stellen wir wieder die Naturschutzbilder aus. Wir hängen auch die Bilder des Jugendrotkreuzes auf, die uns mahnen, die Natur rein zu halten und keine Abfälle achtlos wegzuerwerfen.

Mai:

Das Blühen und Fruchten, die Fortpflanzung in der Natur, zwingt förmlich zu Wanderungen. Im Schulgarten, in Park und Au, auf Wiesen und auf Feldern lernen wir die Pflanzen kennen. Dabei sollen auch die Heilkräuter und deren Nutzung besprochen werden.

Juni:

Die Wanderzeit nötigt uns, den Sammeltrieb der Kinder in richtige Bahnen zu lenken. Wir wollen keine Tierfriedhöfe anlegen, ein schönes Farbbild ist viel besser. Die älteren Schüler könnten auch zu Naturschutzwarten herangebildet werden.

Juli:

Sommerzeit — Ferienzeit! Unzählige Probleme zwingen uns zu praktischer Arbeit. Die Reinigung von verschmutzten Rastplätzen, der Schutz der Kulturen, gehöriges Benehmen auf Wanderungen und Fahrten, Respektierung des Gastrechtes in einem fremden Lande u. a. sollen systematisch an die Jugend herangeführt werden.

Mit diesem Jahresplan, der eine Darstellung des „Naturschutzjahres“ nach der Art des „Bauernjahres“ bietet, sollen Anregungen geboten werden, wie in den einzelnen Schulstufen ein zweckmäßiger Naturschutzunterricht gestaltet werden könnte.

OSchR. Kurt Friedrich

Die Fähigkeit, die Gestalt der Landschaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrzunehmen und zu genießen, ist immer das Resultat langer, komplizierter Kulturprozesse...

Jacob Burckhardt,

„Die Kultur der Renaissance in Italien“

Unser Lebensraum ist bedroht

(Studientagung in Seggauberg bei Leibnitz vom 21. bis 23. Juni.)

In Fortsetzung der Steirischen Akademie 1966, die dem Menschen und seinem bedrohten Lebensraum gewidmet war, veranstaltete das Steirische Volksbildungsheim gemeinsam mit den Instituten für Soziologie der Grazer Universität, der Lehrkanzel für Städtebau und Landesplanung und dem Institut für Wasserbiologie und Mikrobiologie der Technischen Hochschule Graz, unter der Mitwirkung namhafter Fachleute eine Studientagung im katholischen Bildungsheim Schloß Seggauberg, deren Ziel es war, nach einer Darstellung der gegenwärtigen Lebens-, Arbeits- und Siedlungsbedürfnisse und der damit verbundenen biologischen, soziologischen und kulturpolitischen Aspekte im Gespräch mit Experten, Behördenvertretern und Wirtschaftsexponenten Gegebenheiten, Erfordernisse, Mängel und Gefahren gegeneinander abzuwiegen, Rechtslagen zu untersuchen und Wege zu erarbeiten, die der Kulturpolitik, Erwachsenenbildung und der Raumordnung nützen können.

Wie schon Landeshauptmannstellvertreter Univ.-Prof. Dr. Hanns K o r e n in seiner Einleitungsrede ausführte, geht es nicht um das Konservieren früherer Lebensformen, sondern um die dynamische Hinwendung zu jenen Aufgaben, die uns und unseren Nachkommen ein glückliches Dasein in einer sich ständig wandelnden Industriegesellschaft sichern sollen.

Die wissenschaftliche Grundlage für die weiteren Vorträge und Debatten bot der Vortrag von Univ.-Prof. DDR. Adolf N u ß b a u m e r aus Wien, der die materiellen und räumlichen Ansprüche der Industriegesellschaft analysierte und damit gleichzeitig eine Prognose der wichtigsten zu erwartenden Entwicklungen verband. Univ.-Prof. Dr. G. W e n d e l b e r g e r, der Leiter des Institutes für Naturschutz und Landschaftspflege des Österreichischen Naturschutzbundes in Wien, sprach über die Natur und die Kulturlandschaft als Lebensgrundlage, Lebensraum und Traditionsträger.

Die ökologischen Grundbedingungen des Lebens und ihre Bedrohung durch den Menschen behandelte das Referat von Prof. Dipl.-Ing. Dr. Herbert F r a n z aus Wien. Ausgehend von den Grundgesetzen der Lebensgemeinschaften, in denen sich trotz des immerwährenden Lebenskampfes ein Gleichgewichtszustand einstellt, stellte der Vortragende einen kurzen Abriß aller diese Gemeinschaften bedrohenden Gefahren auf. Hier sind besonders die Eingriffe des Menschen spürbar, weil die Natur gegen die mit solchen technischen und chemischen Machtmitteln erfolgenden Störungen kaum Regenerationsmöglichkeiten hat. Da aber jeder Mitbürger, sei es durch Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit, durch eben diese Mittel Leben, Gesundheit und Existenz seiner Mitmenschen bedroht, müsse die Staatsautorität durch Gesetze und Verordnungen den Einsatz in geregelte Bahnen lenken.

Hofrat Dr. Franz S c h ö n b e c k, der Vorstand der Fachabteilung für Allgemeine technische Angelegenheiten der Steiermärkischen Landesbaudirektion, sprach einleitend über die Notwendigkeit, Boden, Luft und Wasser zu schützen, damit nicht der ständig steigende Verbrauch die geringen noch vorhandenen Reserven zerstöre.

Oberbaurat Dipl.-Ing. Wilhelm R e i s i n g e r zeigte an Hand ausgewählter Farbdiaapositive die durch unsachgemäßes Bauen oftmals entstellte steirische Landschaft und forderte eindringlich die Erstellung von Flächennutzungsplänen, die vorausschauend im Interesse der Allgemeinheit die räumliche Entwicklung sichern und ordnen sollen.

Oberbaurat Dipl.-Ing. Dr. Lothar Bernhart sprach über die Belastung und die Belastbarkeit der steirischen Gewässer, wobei er auf die Gefahren hinwies, die durch das wahllose Einleiten der Abwässer in die Flüsse, aber auch durch die Verschmutzung des Grundwassers entstehen. Leider sind in der Steiermark durch die Versäumnisse der Vergangenheit schon nicht mehr gutzumachende Schäden aufgetreten, zumal dem Gewässerschutz noch immer nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Oberlandwirtschaftsrat Dr. Ernst Papesch sprach über das immer wichtiger werdende Problem der Reinhaltung der Luft, in der heute schon beträchtliche Mengen Staub, Schwefeldioxyd, Fluor und andere giftige Abgase enthalten sind. Abgesehen von der Belästigung der Stadtbewohner durch Rauch und Staub, sind in der Steiermark ca. 15.000 ha Waldflächen durch Immissionen geschädigt. Da letzten Endes aller Fortschritt nichts hilft, wenn wir ihn mit unserer Gesundheit bezahlen, müsse im Interesse der Allgemeinheit Abhilfe geschaffen werden.

Hofrat Dipl.-Ing. Schönbeck sprach abschließend über das technisch-ökonomische Problem der Abfallbeseitigung, da die Abfälle wesentlich zur Verschlechterung des Grundwassers beitragen. Internationale Verbände wollen durch Müllforschung Erfahrungen zur Beseitigung der Abfälle sammeln, um allen Völkern bei der Bewältigung dieser schweren Aufgabe zu helfen. Ungeordnete Ablagerungen bilden seuchenhygienisch große Gefahren und verschmutzen das Grundwasser. Nicht zu unterschätzen sind auch ihre negativen Auswirkungen auf den Fremdenverkehr.

Zusammenfassend führte Hofrat Schönbeck aus, daß die Bevölkerung stärker als bisher über diese Probleme aufgeklärt werden müsse, damit gemeinsam die Probleme der Erhaltung unseres Lebensraumes gemeistert werden können.

In seinem Schlußwort dankte Univ.-Prof. Dr. Hanns Koren den Vortragenden für ihre richtungsweisenden Ausführungen und versicherte, daß alle in den zahlreichen Diskussionsbeiträgen gebrachten Anregungen Beachtung finden würden.

Helfried Ortner

Von den Gefahren der technischen Macht

(Aus dem Vortrag „Die ökologischen Grundbedingungen des Lebens und ihre Bedrohung durch den Menschen“ von Prof. Dipl.-Ing. Dr. Herbert Franz in Schloß Seggauberg.)

„Guardini hat in seinen Büchern ‚Das Ende der Neuzeit‘ und ‚Die Macht‘ darauf hingewiesen, daß der Mensch des 20. Jh. in einem fast unbeschränkten Maße Macht über die Natur erlangt habe. Er hat zugleich betont, daß die technischen Machtmittel ethisch indifferente Objekte seien, die in der Hand des Menschen ebenso zum Segen wie zum Fluche der Menschheit eingesetzt werden könnten. Die ethische Wertung wird erst in der Hand des Menschen durch seine Willensentscheidung gegeben. Der Verantwortung dafür, wie diese technischen Mittel eingesetzt werden, kann sich der Mensch nicht entziehen, denn er muß über ihren Gebrauch entscheiden — und er entscheidet (oft sehr folgenreich) auch dann, wenn er sich einer Entscheidung zu entziehen sucht.“

Das Verhältnis des Menschen zur Natur hat sich während seiner kulturellen Aufwärtsentwicklung grundlegend geändert. Während der Mensch einer primitiven Kulturstufe gegen übermächtige Naturkräfte ankämpfen und alle verfügbare

Kraft und Zeit aufwenden muß, um seine primitivsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen, ist der moderne Mensch zum souveränen Beherrscher der Natur geworden. Der Mensch des technisch-industriellen Zeitalters treibt Vorratswirtschaft, er ist für den Augenblick weitgehend existenzgesichert und ist sozial versorgt. Auf weitere Sicht ist er aber dennoch schwerstens bedroht. Nach einem Jahrhundert naiver Fortschrittsgläubigkeit machten die beiden Weltkriege und das zu Ende des 2. Weltkrieges einsetzende Atomzeitalter der Menschheit ihre Gefährdung voll bewußt, und die Diskussion um diese Gefährdung ist seitdem nicht wieder verstummt. Die Erfahrung lehrte auch, daß sich Krisen und Gefahren immer schwerer lokalisieren lassen, denn die Welt ist für die Menschheit des technisch-industriellen Zeitalters zu einem Lebensraum geworden, die Menschheit selbst zu einer einzigen unteilbaren Schicksalsgemeinschaft.

Die Bemühungen Amerikas und Rußlands, die Erzeugung von Atombomben zu monopolisieren, erweisen sich als erfolglos. Das Beispiel von Frankreich und China lehrt, daß in einer integrierten Welt alle wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften früher oder später Gemeingut aller Völker werden. Dies erfordert aber von allen Völkern gleiches Verantwortungsbewußtsein und gleiche Disziplin bei Anwendung der technischen Machtmittel.

Die Gefahr des Mißbrauchs der technischen Macht läßt sich nur bannen, wenn es zu einer vorbehaltlosen Kooperation aller Völker auf dem Gebiete der Existenzsicherung der Menschheit und im Kampf gegen den Mißbrauch der Macht kommt. Auf internationaler Ebene stellt sich einer solchen Kooperation z. Z. nicht bloß der Gegensatz zwischen der freien und der kommunistischen Welt entgegen, sondern auch der Unterschied im Lebensstandard und Bildungsstandard der Völker. Wer in Entwicklungsländern gereist ist, der weiß, daß man dort heute für sich ganz selbstverständlich denselben Lebensstandard fordert, den die hochindustrialisierten Völker erreicht haben. Man will dabei aber leider nicht verstehen, daß ein solcher Lebensstandard hohe Arbeitsleistungen zur Voraussetzung hat und eine auf Wissen, Können und Verantwortungsbewußtsein begründete hohe Leistungsqualität.

Es ist unschwer vorauszusehen, daß eine echte internationale Zusammenarbeit erst möglich sein wird, sobald in der sich integrierenden Welt die Entwicklungsunterschiede der Völker annähernd ausgeglichen sind. Der Erreichung einer echten Kooperation stehen aber auch auf nationaler Ebene große Hindernisse entgegen. Auch die hochentwickelten Völker sind für die Verwaltung der technischen Machtmittel nicht genügend vorbereitet. Es läßt sich nicht leugnen, daß die moralische Aufrüstung auch bei ihnen mit dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt nicht Schritt gehalten hat und daß daraus ständig Probleme erwachsen. In einer freien, demokratischen Gesellschaft vermag jeder Staatsbürger durch Einsatz technischer Mittel bewußt oder unbewußt in Fahrlässigkeit oder Unbekümmertheit Leben, Gesundheit und Existenz seiner Mitbürger zu gefährden. Denken wir an den Gebrauch von Kraftfahrzeugen, den Einsatz von Giftstoffen, die Verunreinigung von Luft und Wasser, die Lärmplage und Zerstörungen der Natur.

Jedes Staatswesen muß daher in seinem Bereich gegen den Mißbrauch technischer Machtmittel Vorkehrungen treffen. Wo die Menschen bereit sind, aus persönlicher Verantwortung alles zu unterlassen, was das Gemeinwohl schädigt, wird es genügen, daß der Staat die Nutzung der Naturkräfte und den Einsatz der technischen Mittel durch Gesetze und Verordnungen in geregelten Bahnen hält. Je rücksichtsloser die Staatsbürger in ihrem Handeln und je anarchischer sie in ihrer Gesinnung sind, umso dirigistischer wird die Staatsautorität vorgehen müssen.

Persönliche Freiheit hat freiwillige Einordnung in die Gesellschaft zur Voraussetzung, zugleich aber auch ein genügendes Wissen darum, wie sich der einzelne zu verhalten hat, um die Gemeinschaft nicht zu gefährden."

Auf die Bildungsarbeit nicht vergessen!

(Arbeitstagung für Naturschutz und Landschaftspflege, 5. bis 7. Mai 1967, in Retzhof/Leibnitz.)

Das Naturschutzreferat der Steiermärkischen Landesregierung veranstaltete gemeinsam mit der Landesaufsicht der Steirischen Bergwacht und der Landesgruppe Steiermark des Österreichischen Naturschutzbundes vom 5. bis 7. Mai 1967 im Landes-Volksbildungsheim Retzhof bei Leibnitz eine Wochenend-Arbeitstagung, die den immer wichtiger werdenden Problemen des Naturschutzes und der Landschaftspflege gewidmet war.

Als Hausherr begrüßte Dr. Cwienk 40 Teilnehmer, die als Vertreter der Bezirkshauptmannschaften und der Bergwacht aus allen Teilen der Steiermark gekommen waren. Namens der Steiermärkischen Landesregierung unterstrich Oberregierungsrat Dr. Curt Fossel die besondere Bedeutung, die der Sicherung und Erhaltung des Lebensraumes als großem sozialen Problem zukommt. Da der Mensch der heutigen Industriegesellschaft in immer stärkerem Maß erholungsbedürftig geworden ist, andererseits die Landschaft durch die Eingriffe des Menschen immer mehr gefährdet ist, muß ernsthaft die Frage gestellt werden, was jeder einzelne dazu beitragen kann, die von unseren Vorfahren überlieferte Landschaft als gepflegtes und gehütetes Erbe den Nachkommen möglichst unverehrt zu übergeben.

Am Abend sahen die Teilnehmer zwei Filme des Österreichischen Naturschutzbundes. Der von Univ.-Prof. Dr. Otto Kraus aus München gedrehte Film „Ein Jahr im Moor“ zeigte die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt eines bayrischen Hochmoores, der Film „Ein Sommertag in Schweden“ bot vor allem dem Vogelliebhaber zahlreiche Leckerbissen der noch fast unberührten schwedischen Seenlandschaft.

Bei prachtvollen Nebelstimmungen führte am nächsten Morgen Dr. Anschau eine ornithologische Wanderung in die Murauen, bei der zahlreiche Singvögel beobachtet und gehört werden konnten. Die zweite Gruppe unter der Leitung des Botanikers Hans Brunner durchstreifte die Wiesen und fand dabei manche Kostbarkeit.

Am Vormittag bot die Definition der Begriffe Natur, Naturschutz, Landschaft, Landschaftspflege und Landschaftsschutz reichlich Gelegenheit, allgemeine Richtlinien aufzustellen, die vor allem für die praktische Arbeit von großer Bedeutung sind. Anleitungen zum Erkennen eines Naturdenkmals, zur Erfassung und Sanierung von Naturdenkmälern zeigten, wie notwendig hier die Mitarbeit der Bevölkerung ist. Dir. Hable schilderte, wie eine ganze Schulklasse systematisch geschult werden konnte, auf derartige Seltenheiten zu achten.

Besonders wertvoll erwies sich, daß die Schüler von der Beobachtung bis zur Einreichung bei der Behörde alle Schritte selbst durchführen mußten, so daß sie auch mit der Praxis derartiger Maßnahmen vertraut wurden.

Am Nachmittag führte eine Exkursion die Teilnehmer zu verschiedenen Naturdenkmälern im Leibnitzer Gebiet. Sehr eindrucksvoll waren die verschiedenen Schottergruben, an denen alle Stadien des Abbaus und der Sanierung der nicht mehr genutzten Flächen studiert werden konnten. Die Besichtigung des künstlich angelegten Sulm-Sees und im Vergleich dazu die in Gosdorf errichtete Badeanlage zeigten deutlich, welche Möglichkeiten einer bewußten Gestaltung einer Landschaft bestehen. Den allerdings sehr traurigen Abschluß bildete der Besuch der Graureiherkolonie in der Nähe von Mureck. Unter dem Horstbaum wurden die Reste dreier Graureiher gefunden, eines der Tiere war sichtlich in flugunfähigem Zustand aus dem Nest gefallen und schon stark verwest. Die beiden anderen Tiere wiesen keine erkennbaren Verletzungen auf, sieht man von den sicher durch den Sturz verursachten Wunden ab. Sie wurden

nach Graz mitgenommen, um eventuell die Todesursache festzustellen. Im Gespräch mit dem Besitzer des Grundes wurde auch festgestellt, daß infolge Beunruhigung die anderen Horste nicht mehr befliegen werden.

Am Abend zeigte Dir. Pirkheim aus Laubegg den Tagungsteilnehmern faszinierende Farblichtbilder von der Leibnitzer Gegend mit ihren geschützten Pflanzen. Den Höhepunkt aber bildete die Vorführung seiner Farbfilme über die gefiederten Gäste seines Heimatortes. Seidenschwänze, Gimpel, ein Wendehals und viele andere Sänger waren die Hauptdarsteller seiner Filme. Ein sicher auch für die Schulbehörde beachtenswertes Experiment setzte die Zuschauer in Erstaunen: Charakteristische Bewegungen z. B. der Bachstelze, des Gartenrotschwänzchens und des Buntspechtes waren so zu einer endlosen Schleife zusammengefügt, daß der Zuschauer in der dauernden Wiederholung der Bewegung alle Einzelheiten deutlich sehen konnte.

Der Sonntagvormittag war dann dem Abschluß und dem Resümee gewidmet, wobei der Schwerpunkt auf der guten Zusammenarbeit aller mit dem Naturschutz befaßten Stellen lag. Erfreulicherweise stellten alle Teilnehmer fest, daß in der Steiermark unter allen Naturschützern bestes Einvernehmen herrscht, dabei aber auch nicht ganz auf die immer mehr notwendige Aufklärungs- und Bildungsarbeit vergessen werden dürfe. „Naturschutz geht uns alle an, denn unser Lebensraum ist bedroht, und die Natur stellt ein Kapital dar, das nicht verbraucht, sondern nur in vernünftigen Grenzen gebraucht werden darf, soll nicht eines Tages unsere schöne Heimat gänzlich ausgeräumt und zerstört sein“. Mit dieser knappen und präzisen Formulierung umriß ORR. Dr. Fossel die Leitidee des Naturschutzes. In diesem Sinn beschlossen die Teilnehmer, sich im Herbst auf Schloß Trautenfels wieder zu einer ähnlichen Arbeitstagung zu treffen.

Helfried Ortner



Im Heft Nr. 32 des Steirischen Naturschutzbriefes aus dem Jahre 1966 wurde ein Beispiel einer nachteiligen und unbefugten Bauführung auf der Stubalpe aufgezeigt. Gleichzeitig wurde ein Abänderungsvorschlag der Naturschutzbehörde in einer Zeichnung dargestellt.

Es kann nunmehr mit Genugtuung berichtet werden, daß der Bauherr alle Wünsche zur günstigeren Gestaltung seines Ferienhauses zur Kenntnis genommen und sein Objekt so in die gegebene Landschaft eingefügt hat, daß es sogar beispielhaft für die zukünftige Bebauung in diesem Gebiet gelten kann. Das unförmige, störend wirkende Dach wurde abgetragen und ein steileres Satteldach neu aufgesetzt. Die zu rustikal wirkende Sockelmauer hat einen hellfarbigen Putz erhalten, und die Terrassenbrüstung bekam ein gut gestaltetes Holzgeländer. Insbesondere ist nun in allen Details eine gediegene Außengestaltung am Objekt festzustellen (siehe Bild oben).

Brennessel

Die Brennessel ist wohl die bekannteste, zugleich aber auch die am wenigsten beliebte und erwünschte Pflanze unserer Fluren. Es gibt kaum jemanden, dem die Brennessel nicht bekannt wäre, denn jeder hat sich schon einmal an ihr verbrannt, und nun hütet er sich vor ihr und wünscht sie zum Teufel.

Die Brennessel aber kümmert sich nicht darum, sie wächst und gedeiht und breitet sich zum Ärger der Landwirte, denen sie die Triften und Weideplätze überwuchert, zum Schrecken der Gemeindeväter, denen das gute Aussehen ihres Heimatortes am Herzen liegt, zum Leidwesen der Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereine, zum Mißvergnügen der Sommergäste und Ausflügler sowie aller jener, die zur Erholung und Entspannung gerne entlegene Wege und Winkel ferne vom Trubel unserer unruhigen Zeit aufsuchen. Manche idyllischen Pfade durch stille Waldtäler, die schmalen Steiglein zwischen Gärten und Hecken, an Ufern und Rainen werden im Sommer durch die oft mannshohen Brennesselstauden so eingeengt, daß sie kaum mehr begangen werden können. Ebenso unerwünscht sind sie an Gartenzäunen, auf Weideplätzen und anderen Nutzflächen. Da die Brennessel keine lebhaft gefärbten Blüten besitzt und durch die trübgrünen Blätter dem Auge keinen Anreiz bietet, werden wir um so leichter auf sie verzichten.

Wenn man nun weiß, was für Eigenschaften die Brennessel hat und warum sie sich an bestimmten Orten so stark ausbreitet, so wird es nicht schwerfallen, sich ihrer zu erwehren.

Die Brennessel — gemeint ist in erster Linie die große, ausdauernde *Urtica dioica* — ist eine nitratliebende Pflanze, sie braucht einen stickstoffreichen, tiefen, sehr lockeren und frischen Boden. Solche Verhältnisse findet sie am häufigsten dort, wo Abfälle abgelagert werden, also Schutt, Bruchziegel, Steine und Mörtel, Holzreste, Blech und Draht, Alteisen und Papier, Scherben und Fetzen, locker aufgehäuft, und immer wieder dazwischen und darübergelagerte pflanzliche Abfälle, Äste und Laubwerk, Gras und Unkraut, wie sie beim Jäten und Reinigen von Gärten und Wegen anfallen und nur zu gerne an einsamen Plätzen, in Mulden, an Zäunen, unter Buschwerk verborgen, abgelagert werden. Da siedelt sich die Brennessel an und gedeiht außerordentlich üppig. Wo sie einmal Fuß gefaßt hat, entwickelt sie viele weitreichende, zähe und kräftige Wurzelausläufer, die den Boden nach allen Richtungen durchziehen und so für die Erhaltung und Weiterverbreitung der Pflanze sorgen.

Um dem Übel beizukommen, greift der Mensch zum Radikalmittel, dem Messer, schneidet alles ab und läßt es einfach an Ort und Stelle liegen und verrotten, mit dem Erfolg, daß die Brennessel nunmehr aus ihren starken, viele Meter langen Wurzeln um so reichlicher austreibt und einen dichten Teppich junger Pflanzen hervorbringt. So wird man also das Übel nicht los. Auch mit dem Ausgraben der Wurzeln oder mit den heute leider so beliebten chemischen Mitteln ist kein dauernder Erfolg zu erzielen.

Es gibt aber eine sehr einfache und billige Methode, die Brennessel rasch und gründlich zu vertreiben, und das ist das Reinhalten der Plätze, wo sie nicht erwünscht ist. Keine Schutt- und Dunghaufen, kein Umherliegenlassen von pflanzlichen Abfällen! Wenn nötig, den Boden trockenhalten, gestaute Nässe, Sickerwasser aus Dungstätten, Stickstoff- und Ammoniaklieferanten ausschalten!

Reinlichkeit ist das Zauberwort, mit dem wir den Plagegeist „Brennessel“ vertreiben, ebenso sicher aber auch die Anerkennung unserer Mitmenschen gewinnen können.

Dipl.-Ing. W. M.

Wer hat dich, du schöner Wald . ?

WANDERER, NICHT AUTOFAHRER SIND GÄSTE DES WALDES

Zur Frage der Erholung im Walde kommen aus forstlichen Kreisen wertvolle Stellungnahmen. Besonders begrüßenswert ist die grundsätzliche Feststellung, daß die Bedeutung des Waldes für die menschliche Erholung unbestritten ist und an keinerlei Sperre des Waldes gedacht wird; jeder Besucher sei willkommen. Dieses Zugeständnis erfordert natürlich vom Besucher eine saubere Einstellung zu seinem Waldbesuch. Auch über sein Verhalten im Wald sind seitens forstlicher Kreise Wünsche bekannt geworden, die beachtenswert und durchaus verständlich sind. Heutzutage werden die Beine mehr zur Bedienung des Gaspedals, der Bremse und der Kupplung verwendet, als zu ihrem ursprünglichen Zweck, dem Gehen! Wenn nun die Forderung aufgestellt werden muß, daß der Wald außerhalb der Durchfahrtsstraßen begangen und nicht befahren werden soll, ist dies ein betrübliches Zeichen. Dieser Appell an Erholungsuchende, sich auch einmal von ihrem fahrbaren Untersatz zu erheben, kann nicht oft genug wiederholt werden. Mehr als die Tafel: Allgemeines Fahrverbot, wirkt wohl eine gezielte Aufklärung und Propaganda.

DIE VERANTWORTLICHKEIT DES WALDBESITZERS

Die eingangs zitierte Einladung, in den Wald zu kommen, belastet freilich den Waldbesitzer sehr. Denn mit dieser Erlaubnis ist natürlich ein Risiko verbunden, welches für den Waldbesitz untragbar ist. Der Wald ist derzeit in Österreich ein ins Gewicht fallender Wirtschaftskörper, in welchem gearbeitet werden muß; ohne Arbeit keine Produktivität. Bei solchen Arbeiten entstehen Gefahrenmomente, welchen auch der Waldbesucher ausgesetzt ist. Meist wird über Warnungs- und Verbotstafeln (sie sind unschön, aber leider notwendig) hinweggesehen und der wandernde Laie steht plötzlich vor einem herabsausenden Baumstamm oder anderen durch die Arbeit im Wald bedingten Gefährdungen. Wer übernimmt, wenn es zum Unglück kommt, dann die Haftung? Vom Waldbesitz kann es nicht verlangt werden. Genauso gefährdet ist das Befahren von Forstaufschließungswegen, die ja meist keine öffentlichen Wege sind. Diese Wege sind dazu bestimmt, darauf Pflanzen, Dünger, Personal in den Wald und Holz aus dem Wald zu transportieren. Für einen Pkw-Verkehr, der so eine Straße viel stärker abnutzt als der Verkehr mit Lkw's, sind sie nicht gebaut. Die Erhaltungsmaßnahmen sind dahingehend ausgerichtet, daß so ein Weg mit Wirtschaftsfuhren jederzeit befahrbar ist. Dort aber, wo Wirtschaftsfuhren fahren können, kann es noch lange kein Pkw. Es ist auch immer gefährlich, wenn sich ein mit Holz hochbeladener Lkw und ein Pkw auf so einem schmalen Forstweg treffen. Ausweichen muß auf jeden Fall der Pkw — aber wohin?

SCHUTZT DEN WALD VOR UNRAT UND FEUER

Leider gibt es noch immer genügend Waldbesucher, die rücksichtslos und ohne Ahnung, daß sie sich auf fremdem Grund und Eigentum bewegen, ihren Einfällen freien Lauf lassen und damit fahrlässig oder auch boshaft Schaden im Walde anrichten. Schon allein das Ausstreuen von Papier und anderem Abfall bedeutet für die später Ankommenden eine Beleidigung; daß dem Waldbesitzer bei der Entfernung dieser Papierreste noch Kosten erwachsen, wird oft gar nicht in Erwägung gezogen.

Die beliebten Lagerfeuer, das Wegwerfen glimmender Zigaretten, trotz des allgemeinen Rauchverbotes, das Wegwerfen von brennenden Streichhölzern, kann ganze Waldkomplexe vernichten. Kaum jemals ist der Schuldige zu finden. Diese Gefahren, welche nicht unbedeutend sind, verlangen einen verstärkten Forstschutzdienst, der allerdings an den Wochenenden nicht von

den Waldbesitzern in ausreichendem Maße gestellt werden kann. In der Steiermark gibt es die Steirische Bergwacht, welche sich hier ehrenamtlich zur Verfügung stellt, doch auch sie ist nicht in der Lage, überall zugleich zu sein, und bedauerlicherweise ist es notwendig, überall ein Auge zu haben, um solche Gefahren abzuwehren.

IM WALDE SOLLST DU WANDERN UND SCHAUEN!

Der Waldbesitz zeigt nunmehr Verständnis für die Erholungsbedürfnisse der Städter, doch stellt er selbstverständlich Bedingungen, die einzuhalten gar nicht schwer sein dürfte. Fragen wir uns doch selbst: Ist es nicht ein Nonsens, Erholung zu suchen, indem man mit seiner stinkenden Benzinkutsche durch den Wald fährt und sich über die im Vergleich zur Asphaltstraße schlechte Waldstraße ärgert? Ist es nicht ebenfalls widersinnig, mit einem Wagen durch den Wald zu einem Wirtshaus zu fahren, dort auszusteigen und sich zum Essen zu setzen? Schmeckt das Essen nicht bedeutend besser, wenn man vorher einige Stunden durch den Wald gewandert ist? Und der Verdauungsspaziergang zurück zum Wagen auf einem anderen Waldweg ist einem drohenden Herzinfarkt sehr abträglich.

Es kann sogar vorkommen, daß bei solchen Wanderungen, wenn man sie ohne Geräuschkulisse (tragbares Radio) unternimmt, Eindrücke vermittelt werden, die in Erinnerung bleiben.

Aus „Österreichische Bergsteiger-Zeitung“)

Unsere Leser schreiben

„Immer treffen mehrere Faktoren zusammen, die Stellungnahmen zu einem Problem auslösen. So ergoht es auch mir im Hinblick auf den Schutz unserer heimischen Landschaft, insbesondere unserer Wälder: Fast gleichzeitig las ich im „Steirischen Naturschutzbrief“ November/Dezember 1966, den „Offenen Brief“ (Zur geplanten Errichtung eines Dampfkraftwerkes in Werndorf), weiters in einem Heft, betitelt „Sterbende Wälder“, eine aufwühlende Darstellung aus dem Kreis Recklinghausen, Westfalen, und befaßte mich mit dem Buch „Ludwig Richter, ein Maler des deutschen Volkes.“ Wahrscheinlich wird die Nennung dieses Künstlers manchen Menschen ein mitleidiges Lächeln entlocken, wenn sie nicht überhaupt über ihn „witzeln und spotten“, wie er selbst in einer Tagebuchaufzeichnung befürchtet. Da bei Ludwig Richter aber nicht nur in den Märchenillustrationen, sondern auch in seinen Gemälden der Wald, Baumgruppen oder einzelne Eäume eine bestimmende Rolle spielen, liegt eine Gedankenverbindung zum Thema „Wald“ nahe, besonders wenn man im oben genannten Heft sozusagen als Gegensatz Bilder der sogenannten „Gespensterwälder“ (Baum für Baum streckt seine kahlen Äste und Zweige förmlich anklagend zum Himmel empor) sieht.

Als blutiger Laie in allem, was Technik und Chemie als Wissenschaft betrifft, weiß ich aber genau, daß die Beschaulichkeit einer Richterschen Landschaft in der heutigen Zeit keinen Platz mehr findet. Weiters ist mir als „Kind der Industrie“ (mein Vater war Hüttenmann und hat an der „Montanistischen“ in Leoben studiert) der Anblick rauchender Schloten --- zuerst jener der Eisenwerke in Witkowitz, dann der unserer Steirischen Gußstahlwerke in Judenburg --- von klein auf vertraut und war mir immer ein Begriff für Schaffensfreude und Produktivität; nur, daß man nicht ahnen konnte, daß sich Rauch zu einem regelrechten Feind entwickeln werde. Der Chemiker analysiert ihn auf Wunsch und stellt fest, daß das, was wir als Rauch sehen und empfinden, das oft gleich einer dunklen Wolke über der Landschaft liegt und den Tag sich scheinbar früher zum Abend neigen läßt, daß diese „Rauchglocke“

ein Gemisch von festen Bestandteilen kleinster Korngrößen, feinstdisperser Flüssigkeitsteilchen — Aerosole — und im Wirkungseffekt für uns noch lange nicht ganz durchschaubar ist. Das uns umgebende Luftreservoir wird wesentlich, und nicht zu unserem Vorteil, verändert. Schaffen diese Abgase oft bei Mensch und Tier — manchmal noch kaum wahrnehmbare — Vergiftungserscheinungen, so werden die Wälder noch viel, viel empfindlicher getroffen. Auch in unserer Gegend zeigt sich, wie ich aus berufenem Munde hörte, schon streckenweise krankhafter Befall der Waldbäume durch Abgase des Dampfkraftwerkes Zeltweg — ganz abgesehen davon, daß Wälder in nächster Umgebung von Judenburg (etwa der Murwald) gegen früher recht schütter geworden sind. Manchmal fragt man sich, ob es in unmittelbarer Nähe der Industrie überhaupt noch einen ursprünglichen Wald geben kann? Entschädigungen, die von Konzernen bei argen Waldschäden an die Besitzer geleistet werden, sind keine Lösung des Problems („Verhüten, nicht vergüten!“); denn, was bedeutet Geld, wenn die Wälder langsam, aber sicher ihrer Vernichtung entgegengehen? Der Wald ein wesentlicher Bestandteil unserer heimischen Landschaft, ist von eminenter Wichtigkeit für ein ausgeglichenes, gesundes Klima. Wenn sich schon im Nachbarland der „Gespenssterwald“ ausbreitet, dann kommen die Bewohner dieser Gegenden nicht zuletzt unserer Wälder wegen, um sie bei uns noch genießen zu können. Wäre es da nicht eine dankbare Aufgabe für den Fremdenverkehr, sich jenen Kräften anzuschließen, die einer langsamen, aber völligen Vernichtung des ursprünglichen Landschaftsbildes mit seinem Waldbestand entgegenarbeiten?

Mein verewigter Mann, der, wie er sich selbst in einem seiner Aufsätze nennt, „unverbesserlicher Heimatpfleger“, hat ein paar Wochen vor seinem Tode in Notizen über modernes Bauen an einer Stelle etwas gesagt, was man sicher auch auf das Gebiet des Naturschutzes anwenden kann und das ich an den Schluß meiner laienhaften, aber gut gemeinten Gedanken stellen möchte: „ . . . Vielleicht belächeln mich extreme Modernisten, weil ich noch an das Gebot der Rücksicht auf Landschaft und sonstige Umwelt glaube. Unser Lebensraum ist nicht nur Betriebs- oder Verdienststätte, sondern eben wirklich ein Lebensraum, darum sollen wir ihn schützen und pflegen, auf daß von ihm Sammlung, Erhebung und Freude ausgehe!

Reinhild Semetkowsky“

Von der Steirischen Vogelschutzwarte

Jahresbericht der Geschäftsstelle in Graz, Schloß Eggenberg

Auch 1966 wurde der angewandt-ornithologischen Forschungsarbeit die meiste Zeit geopfert. So sind auf der Versuchsfläche im Gelände der Landes-Ackerbauschule Grottenhof-Hardt die Nistkästen intensiv kontrolliert, gereinigt und repariert worden. Da nun die Nistgeräte höher hängen als im Vorjahr, traten Störungen durch Menschenhand kaum noch auf. Dementsprechend waren auch bessere Bruterfolge zu verzeichnen. Besonders zu erwähnen ist das erstmalige Auftreten des Halsbandschnäppers (*Ficedula albicollis*), der Laubwälder bevorzugt und vorher auf der Obstplantage wie auch im Nadelwald nicht beobachtet werden konnte. Die Kohlmeise dominierte wieder zahlenmäßig, während die Blau-, Sumpf- und Tannenmeise nur je einmal auf der Versuchsfläche brütend angetroffen wurden. Die Haubenmeise war wiederholt beobachtet worden, eine Besiedlung der künstlichen Nisthöhlen war nicht mehr festzustellen.

Ebenso intensiv wurden die Nistkästen auf der Obstplantage des Gutes Neudorf südlich von Wildon kontrolliert. Die Fragestellung, ob bei einer intensiven Schädlingsbekämpfung durch chemische Mittel eine Besiedlung durch die

*Baumfalke**Foto Fritz Pölking*

Vogelwelt bzw. ein Aufkommen der Vogelbruten in Nistkästen möglich ist, wurde durch die Ergebnisse dieser Kontrollen wieder im positiven Sinne beantwortet. Neben Kohlmeise und Feldsperling — im Jahr 1964 einzige Brutvögel der Versuchsfläche — treten auch hier seit 1965 immer mehr die Brutpaare des Halsbandschnäppers in Erscheinung. Die Nistkästen hängen hier fast ausschließlich nur etwa 100 bis 120 cm über dem Boden, da die Wuchsform der Obstbäume eine höhere Anbringung nicht erlaubt. Auch hier hat die Erfahrung gezeigt, daß ein solches Aufhängen die Vögel nicht stört, wenn nur die störenden Eingriffe durch den Menschen ausgeschaltet werden können. Dies ist allerdings nur durch eine Einzäunung möglich. Diese Versuche sollen auf den bisherigen Flächen noch mehr intensiviert werden, aber auch auf weitere Obstbaumusterbetriebe in der Steiermark ausgedehnt werden. Die Vordringlichkeit der hier behandelten Probleme zwingt uns, die Errichtung neuer Versuchsflächen mit anderen Fragestellungen vorläufig zurückzustellen. Nur die Ansiedlungsversuche mit Rötelfalken und Blauracken sollen von dieser vorläufigen Einschränkung ausgenommen werden und ebenfalls noch weiter intensiviert werden. Über diese Arbeiten wird unser Mitarbeiter J. Subarić, der vor allem die Brutplatzkontrollen und Beringungen der steirischen Rötelfalken-Population durchführt, gesondert berichten. Es möge hier nur erwähnt werden, daß der Schwerpunkt der Hegearbeit wieder im Gelände des Schlosses Hainfeld bei Feldbach lag, wo wir mit Nistkästen die Rötelfalken auf Bäume locken wollen. Dies vor allem deshalb, da ihr bisheriges Brüten in verschiedenen Bäumen des Schlosses als eine Belästigung der Bewohner unerwünscht ist. Zur Verwendung kommen hier die Falkenkisten — durch ihre horizontale Lage besonders geräumig — und normale große Nistkästen mit rundem Loch aus Fichtenbrettern oder aus Holzbeton. An dieser Stelle möchten wir noch er-

wähnen, daß gerade im Gebiet um Feldbach herum einige Jäger für die Belange des Vogelschutzes wenig Verständnis zeigen. So wurde hier nicht nur ein Storch mit einer Schußwunde gefunden, sondern auch ein flügelam geschossenes Turmfalke-Weibchen, das in Graz gesundgepflegt und wieder freigelassen werden konnte. Wie man uns mitgeteilt hat, ist im Gebiet um Gleichenberg ein weiterer Turmfalke — der in Frankreich beringt war — abgeschossen worden.

Im Sinne einer lokal-avifaunistischen Bestandesaufnahme wurden systematische, kontinuierliche Vogelbeobachtungen am Teich des Schlosses Hainfeld wie auch an einigen anderen Teichgruppen des Raabtales durchgeführt. Eine Aufzählung der dabei beobachteten Arten würde zu weit führen, es soll aber hervorgehoben werden, daß hier seit 1964 124 Vogelarten festgestellt werden konnten, davon 1966 21 neue Arten gegenüber dem Jahre 1965. Als besonders erwähnenswert ist die erste Beobachtung eines Stelzenläufers (*Himantopus himantopus*) im Juni 1966 zu berichten. Die Beobachtungen dieser Limicolenart zählen zu den seltensten in Österreich; auch im Gebiet des Neusiedlersees war diese Art jahrzehntlang kaum zu beobachten. Erst seit 1965 wird dort ein häufigeres Auftreten wie auch Brutversuche festgestellt. Bei dem von uns beobachteten Vogel dürfte es sich um einen Durchzügler der neu entstehenden Neusiedlersee-Population handeln. Auch der neue Mur-Stausee bei Gralla, südlich von Wildon, wurde wieder regelmäßig kontrolliert. Vom ökologischen Gesichtspunkt aus ist es wichtig, die Veränderungen in der Vogelwelt im Zusammenhang mit solchen in der übrigen Tierwelt und Pflanzenwelt zu verfolgen. Die Erfahrungen mit neu entstandenen Wasseransammlungen haben uns — in Österreich wie auch im Ausland — vielfach gezeigt, daß ausgedehnte Eingriffe in das Gefüge der Landschaft nicht immer nur negative Auswirkungen für die freilebende Tierwelt zur Folge haben. Eine arten- und individuenreiche Vogelwelt scheint sich überall dort einzufinden, wo der Mensch durch ein Aufstauen der Fließgewässer eine Eutrophierung derselben hervorruft. Bei einem Gewässer allerdings, das — wie die Mur — schon vor dem Aufstauen äußerst stark durch Abwässer belastet war, hätte man eher eine Verschlechterung der ökologischen Existenzbedingungen für die Vogelwelt erwartet. Der erwähnte Mur-Stausee hat sich jedoch überraschend als ein bevorzugter Überwinterungs- und Rastplatz für viele durchziehende Wasser- und Sumpfvögel entwickelt. Die Lachmöwe (*Larus ridibundus*), die im vergangenen Jahr erst in den Herbst- und Wintermonaten stärker in Erscheinung trat, konnte 1966 schon im Juli in Schwärmen beobachtet werden. Seit dem Herbst 1966 waren diese Vögel allerdings seltener und weniger zahlreich am Stausee zu beobachten, dafür aber zur gleichen Zeit an verschiedenen Stellen in der mittleren Steiermark herumziehend anzutreffen. Es scheint, als ob diese anpassungsfähigen Vögel im relativ milden Winter an vielen anderen Stellen Futter und Rastplätze gefunden haben. Auch hier müssen wir davon absehen, eine Liste der beobachteten Vogelarten zu bringen. Hervorzuheben wäre das monatelange Verbleiben eines weiblichen Gänsejägers (*Mergus merganser*) im Winter bzw. Frühjahr 1966 am Stausee. Als kleine Sensation ist aber zweifellos die Beobachtung einer Eiderente (*Somateria mollissima*) zu werten, die sonst nur an Meeresküsten der nördlichen Breiten vorkommt. Die spärlichen bisherigen Beobachtungen dieser Art in Österreich bezogen sich auf Weibchen als Wintergäste, wir konnten aber ein Männchen im Prachtkleid im Juli beobachten. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß bisher — seit 1965 — 88 Vogelarten auf dem Stausee und seiner nächsten Umgebung verzeichnet wurden. Das Jahr 1966 brachte 25 neue Arten. Im Winter 1966 hat sich die Anzahl der hier überwinterten Bleßhühner (*Fulica atra*) noch etwas vergrößert, wir haben im Februar etwa 230 Tiere an einem Platz zählen können. Es ist dies — wie es scheint — das einzige Überwinterungsquartier dieser Vogelart in der mittleren und südlichen Steiermark, welches wenigstens in normalen Wintern nicht zufriert.

Mehrere Exkursionen waren notwendig, um die genaue Lage und Ausdehnung der dritten — uns bekannten — Graureiher-Brutkolonie in der südlichen Steiermark festzustellen. Dadurch war es möglich, die Horstbäume vor dem Schlägern zu bewahren.

Seit Jahren werden von uns Änderungen in der Vogelwelt des Stadtgebietes von Graz aufmerksam verfolgt. So haben wir auch seit 1957 immer wieder den schon überall selten gewordenen Wanderfalken (*Falco peregrinus*) während der kalten Jahreszeit im inneren Stadtgebiet beobachtet. Seit Ende Juni konnten nun zwei Wanderfalken fast täglich im Stadtgebiet jagend, rastend oder schlafend beobachtet werden. Aufgrund von Federkleid und Größenunterschied konnte man schließen, daß es sich um ein älteres Männchen und ein junges Weibchen — also möglicherweise um ein Brutpaar — handelt. Da die Schlaf- und Ruppungsplätze bekannt waren, konnten vielfach Ruppungsreste gesammelt werden, um einiges über die Zusammensetzung der Nahrung zu erfahren. Unter den Beutetieren scheint die Haustaube, d. h. die halbwilde Stadtaube, vorzuherrschen. Demnach wäre eine Zunahme der Wanderfalken in unseren Städten — als eine Art der biologischen Bekämpfung der überhandnehmenden Stadtauben — sehr zu begrüßen. Leider wird aus allen Gebieten Europas ein ständiger Rückgang dieser Vogelart berichtet, in Österreich sollen derzeit kaum mehr als 20 Brutpaare vorhanden sein. Es wird immer wieder beobachtet, daß aus Wanderfalken-Gelegen keine Jungen schlüpfen, wofür man vor allem die Ansammlung von Insektiziden (z. B. DDT) im Organismus der alten Falken — über die Beutetiere, die auf begifteten Flächen die Nahrung suchen — verantwortlich macht. Unter diesen Voraussetzungen müssen wir unsomehr bemüht sein, diese in ihrem Bestand derart gefährdete Vogelart wenigstens vor Abschüssen und Aushorungen zu schützen. Dazu gehört vor allem eine strenge aber unauffällige Beaufsichtigung der bekannten Horstplätze. Ein Brüten auf hohen Kirchtürmen, wie wir dies bei Turm- und Rötelfalken kennen, ist leider nicht sehr wahrscheinlich, obwohl nicht ganz ausgeschlossen. In Mitteleuropa wurden solche Bruten seit der Jahrhundertwende kaum beobachtet.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit wurden im Jahre 1966 auch Vorträge über den Vogelschutz gehalten. So etwa bei der Arbeitstagung in Neumarkt (mit der Jägerschaft) und auch bei Vereinen für Obst- und Gartenbau in Graz. Es wurden außerdem noch Artikel in der Jagdzeitschrift „Der Anblick“ veröffentlicht, und im „Steirischen Naturschutzbrief“ und in der „monticola“, der Fachzeitschrift für Alpenornithologie, über die Tätigkeit der Steirischen Vogelenschutzware berichtet.

An der Gestaltung einer Serie von Rundfunkvorträgen über verschiedene Probleme des Naturschutzes in der Steiermark hat auch die Steirische Vogelenschutzware vielfach mitgewirkt.

Dr. M. J. A n s c h a u

Bergwachtdienstabzeichen verloren

Verloren und für ungültig erklärt wurde das Bergwachtdienstabzeichen Nr. 2910 des Bergwächters Erhard Zorko, Leoben, Steigtalstraße 39. Das Dienstabzeichen wurde nach Angabe der Bezirkshauptmannschaft Leoben am 28. Mai 1967 im Bereiche der Frauenmauer beim Abrutsch über ein Schneefeld verloren. Es ist im Falle des Auffindens bei der Bezirkshauptmannschaft Leoben abzugeben.

Verloren und für ungültig erklärt wurde das Bergwachtdienstabzeichen Nr. 19 des Bergwäch-

ters Ing. Franz Gneist, wohnhaft in Wr. Neustadt. Das Dienstabzeichen wurde nach Angabe der Bezirkshauptmannschaft Mürzschlag verloren. Es ist im Falle des Auffindens bei der Bezirkshauptmannschaft abzugeben.

Verloren und für ungültig erklärt wurde das Bergwachtdienstabzeichen Nr. 550 des Bergwächters Kurt Steiner, wohnhaft in Wr. Neustadt. Das Abzeichen ist im Falle des Auffindens bei der Bezirkshauptmannschaft Mürzschlag abzugeben.

Gedanken um eine Forstexkursion

Chemie und Forstwirtschaft, Moorentwässerungen und Forstwegebau sind Themen, die schon längere Zeit auf den Tagesordnungen verschiedener Veranstaltungen der Landesgruppe Steiermark des ONB stehen. So war es folgerichtig, daß sich die Landesgruppe zu einer Forstexkursion entschloß, die die Teilnehmer am 11. Juli nach Einöd und Zeutschach führte. Daß Ergebnis des Augenscheins und der sich um ihn rankenden Diskussion faßte Fm. Dipl.-Ing. Janik im folgenden für unsere Leser zusammen.

Die Frage der Umwandlung von Staudenflächen ist in der Forstwirtschaft insofern von Bedeutung, als Grenzertragsböden und Umwandlungsflächen in dem Maße immer mehr heranstehen, als ihre landwirtschaftliche Nutzung unrentabel wird.

Die Naturschutzbewegung verfolgt diese Entwicklung mit Sorge, denn sie bietet der chemischen Industrie die Möglichkeit zum gezielten Einsatz von Herbiziden, d. s. chemische Substanzen von meist stark toxischer Wirkung, die uns zur Vernichtung des Gras-, Kraut- und Strauchwuchses schon vor dem Einleiten einer natürlichen oder künstlichen Verjüngung in die Hand gegeben werden. Diese Substanzen begleiten uns dann in der Jungwuchspflege durch Jahre und schließlich bis zu den Läuterungen, bei denen unerwünschte Laubböden vernichtet werden.

Die Industrie startet ihre Werbefeldzüge unter Titeln wie „Chemie hilft dem Wald“, „Handarbeit muß heute im steigenden Maße durch chemische Mittel ersetzt werden“ oder „Die Anwendung des Stammschutzmittels ‚Linz‘ ersetzt das gesetzlich vorgeschriebene „Entrinden“, womit wir auch schon jenes Anwendungsgebiet der Chemie im Walde aufgezeigt haben, das die Vernichtung tierischer Schädlinge zum Ziel hat.

Insektizide und Herbizide sind nicht neu, sie werden laufend in ihrer Wirkungsweise perfektioniert, was ihre Anwendung im breiten Spektrum aller Bekämpfungsmaßnahmen begreiflich macht.

Keineswegs darf aber dabei übersehen werden, daß dem Verbraucher Mittel empfohlen werden, deren Zusammensetzung er weder aus dem Namen noch aus der nur in den seltensten Fällen deklarierten Grundsubstanz zu beurteilen in der Lage ist, ebensowenig auch ihre Nebenwirkungen auf das Bodenleben, auf den Wasserhaushalt, auf die Aufnahme durch das Wild und alle sonst freilebenden Tiere gar nicht abzuschätzen vermag. Im übrigen: die biologische Forschung auf diesem Gebiet ist weit hinter der chemo-technischen Entwicklung zurückgeblieben und vermittelt uns nur selten Einblicke in die Zusammenhänge.

So bringen die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“ vom 1. Juli 1967 eine erste Mahnung zur Fliegenbekämpfung im Stall und weisen darauf hin, „daß es unter den im Handel befindlichen Fliegenbekämpfungsmitteln auch solche gibt, deren Anwendung bei längerer Dauer für Mensch und Tier nicht ganz unbedenklich sei.“

Es besteht aber auch Grund zur Annahme, daß gefährliche Nebenwirkungen von Herbiziden und Insektiziden nicht unmittelbar auftreten, sich aber in Spätstadien äußern, oder die Disposition, d. i. die Anfälligkeit für gewisse Krankheiten, durch die die Aufnahme auch von Spuren der genannten Giftstoffe beeinflußt wird. Abschließend muß dazu gesagt werden, daß uns alle diese Substan-

zen, wegen ihrer, der Allgemeinheit unbekanntem Zusammensetzung, zumindest unheimlich erscheinen müssen.

Vielleicht haben die Gespräche im Wald den Eindruck vermittelt, daß Pflanzenschutz, Bestandsbegründung und Umwandlung heute noch — auch bei stark vermindertem Arbeiterangebot — ohne chemische Mittel durchaus möglich sind.

Einne eingehende Diskussion gab es — aus gegebenem Anlaß — über die Frage der Erhaltung natürlicher Moorlandschaften und ihre Differenzierung. Ihre ökologische Bedeutung wurde gerade in den letzten Katastrophenjahren mit Recht in den Vordergrund gestellt und hat uns Naturschützer wiederholt zu Stellungnahmen veranlaßt. Sie kann nicht schlechthin eine Frage der Rentabilität von Grenzertragsböden sein — deren Umwandlung in reine Fichten-Bestände ohnehin sehr problematisch erscheint — sondern macht, vielmehr wie bisher, in jedem Einzelfall einer beabsichtigten Trockenlegung von Mooren das Studium der vorgegebenen biologischen Situationen notwendig. Die Zusammenarbeit der mit der technischen Durchführung betrauten Stellen mit der Naturschutzbehörde ist unerlässlich. Vorausschauend muß eine Inventur der Moore jene erfassen, die als Reste einer ursprünglichen Landschaft zu erhalten sind, oder aus örtlichen Gegebenheiten oder wegen ihres spezifisch einmaligen Aufbaues geschützt werden müssen. Man wird für die Beurteilung Kriterien erarbeiten müssen, um die wissenschaftlichen Erkenntnisse auch der Praxis zugänglich zu machen.

Prof. Dr. Wendelberger wurde gebeten, einen Moorkataster für Österreich anzulegen, als Grundlage für eine wirksame Kontrolle der Entwicklungen.

Der Forstwegbau, dem allgemein (wegen der für den Laien schwierigen Abgrenzung) auch der Interessenten-Wegebau und die bäuerlichen Hofaufschließungen zugezählt werden, wurde vorwiegend wegen seiner oft mangelnden Böschungssicherungen und Unterlassung vorsorglicher Instandhaltungsarbeiten, kritischer Betrachtungen unterzogen. Während der Forstwegbau durch seine gesetzliche Verankerung der behördlichen Kontrolle unterstellt wurde und im überwiegenden Maße qualifizierten Fachleuten anvertraut ist, gibt es immer wieder Wegebauten im Gebirge, die der Initiative des nicht immer fachkundigen Bauherrn entspringen und sowohl in der Trassenführung wie in der Bauausführung zu wünschen übrig lassen. Diese Kategorie von Wegen und Straßen bildet oft Anlaß zu Erosionsschäden und Abgängen von Muren, wie sie in verheerendem Ausmaß in den letzten, niederschlagsreichen Jahren zu verzeichnen waren. Es wäre sehr zu wünschen, daß jeder Wegebau im Gebirge einer behördlichen Kontrolle schon bei der Planung unterstellt und die gesetzlichen Voraussetzungen dafür geschaffen würden.

Ein Vorschlag ging in der Richtung, bei allen aus öffentlichen Mitteln subventionierten Wegebauten einen bestimmten Prozentsatz für die nach der Bauvollendung heranstehenden Böschungssicherungen und Erhaltungsarbeiten zurückzubehalten und erst nach endgültiger Sanierung zur Auszahlung zu bringen. Auch die Frage der Prämierung von mustergültigen Wegehaltungen aus Mitteln des Naturschutzes stand zur Diskussion. Jedenfalls sollen in Zukunft die Bemühungen in Richtung der biologischen Böschungsverbauung intensiviert werden, die, wie an vielen Beispielen aufgezeigt werden konnte, zu sehr schönen Erfolgen führen können.

„Schuttablageplätze der Ungezogenheit“

Die Reinhaltung der Landschaft war da und dort immer schon ein Problem. Durch den Autotourismus und die fast restlose Erschließung der Landschaft durch Straßen oder fahrbare Wege ist das Problem allgegenwärtig geworden. Ein Bergwächter der Bezirksstelle Graz-Stadt schreibt sich im folgenden seinen Unmut von der Seele:

„Wer z. B. am 18. Juni Gelegenheit hatte, auf den Hochlantsch zu gehen, wird über den Anblick am Gipfel etwas verwundert gewesen sein. Erwachsene Männer bückten sich um jeden Fetzen Papier, sammelten Flaschen, Tuben, Büchsen, warfen alles auf einen Haufen, verbrannten es und vergruben den Rest in der Erde. Beifällig nickten Bergwanderer zu diesem lobenswerten Tun. Es waren Bergwachtmänner der Einsatzstelle Graz. Im Dienst, im freiwilligen Dienst sogar. Man fragt sich nur, ob es wirklich Aufgabe der Bergwacht ist, wie weiland der Kleingärtner hinterm Pferd, jetzt hinter den Ausflüglern in der freien Natur den Mist zu beseitigen. Die Alpen Vereine könnten sich das Markieren ersparen. Von der Teichalm bis zum Gipfel ist der Weg durch den Abfall des sogenannten „Naturliebhabers“ markiert.

Man fragt sich, ob das sein muß. Man fragt sich, ob die Wanderer auf den Wanderwegen und Gipfeln der Umgebung der Städte unbedingt dasselbe machen müssen, was sie so gerne auch in der Stadt tun; das Überflüssige wegzwerfen und liegenzulassen, wo es ihnen gerade paßt. Sie suchen die Natur auf, um die Schönheit und die Reinheit der Natur zu genießen und sind es selbst, die diese Natur verunstalten.

Die Bergwacht kann nicht alles tun. Sie kann auch nicht überall zugleich sein. Keinesfalls aber kann es nur ihre Aufgabe sein, die zahlreichen Schutt-ablageplätze der menschlichen Ungezogenheit zu räumen.

Über die Sauberkeit unserer Berge müßte jeder einsichtige Bergwanderer wachen. Eine kleine Bemerkung, ein paar aufklärende Worte genügen oft schon, um den Gedankenlosen zur Vernunft zu bringen. Man halte doch die nähere und weitere Umgebung von Graz rein von allem Unrat. Gehört diese doch zu dem Kostbarsten, was Graz besitzt, diese Stadt im Grünen — oder soll es heißen: Stadt im Unrat?“

Die steirische Dichterin, Paula Grogger, deren 75. Geburtstages hier herzlich gedacht sei, faßt das Problem auf ihre Weise:

**Wandersmann, die Sonnenuhr
Leucht' ob deinen Pfaden;
Deine Mutter, die Natur,
Hat dich eingeladen.**

**Sei ein ordentlicher Gast!
Schon' Getier und Pflanzen;
Stopf sie nicht als tote Last
Grausam in den Ranzen.**

**Wanderer, der geschenkt bekam
Wald und Luft und Lieder,
Leg zum Dank nicht Krims und Kram
Auf den Rasen nieder.**

**Und verschreib dein Menschenherz
Keiner Baumesrinde.
Zündle nicht in Spiel und Scherz...
Feuer brennt im Winde.**

**Die Natur ist voll Gefahr;
Die Natur ist wunderbar.
Schlag sie nicht in Scherben.**

**Denk, du lebest hundert Jahr
Und dann will die Entelschar
Allen Reichtum erben.**

Aus der Naturschutzpraxis

Die Naturschutz-Wanderausstellung



Die Naturschutz-Wanderausstellung wurde in der Zeit vom 3. Mai bis 2. Juli 1967 bei den Bezirkshauptmannschaften Hartberg, Fürstenfeld und Feldbach gezeigt. In allen drei Orten wurde sie mit Ansprachen der Bezirks-

haupteleute bzw. ihrer Stellvertreter und Einführungsvorträgen durch die Herren ORR, Dr. Curt Fossel, OBR, Dipl.-Ing. Wilhelm Reisinger und Prof. Dr. Adolf Winkler eröffnet. In Hartberg wurde die Eröffnungsfestlichkeit durch wohlgelungene Vorträge einer Volksmusikgruppe abgerundet.

Die Besucherzahl war am größten in Fürstenfeld (rund 1900), da sich besonders viele Schulen beteiligten. In Hartberg betrug die Besucherzahl rund 800 und in Fürstenfeld 550.

E. V.

Exkursion Blockheide Eibenstein

Die Landesgruppe unternahm in der Zeit vom 30. Juni bis 2. Juli 1967 eine Exkursion mit dem Endziel Naturpark „Blockheide Eibenstein“ bei Gmünd in Niederösterreich. Unter Führung des Reiseleiters Prof. Dr. Leopold Wiesmayr fuhren 29 Teilnehmer mit einem Autobus von Graz über Bruck/Mur — Seeburg nach Mariazell — Lurz/See — Ybbs/Persenbeugg — Krems — Zwettl nach Gmünd und dann über Wien und den Semmering zurück nach Graz.

Unterwegs hatten wir Gelegenheit, eine ganze Reihe für den Naturschützer besonders interessanter Objekte kennenzulernen. Auf dem Seeburg besichtigten wir die bekannte Brandhofallee, die aus mächtigen alten Buchen, Fichten und Ahornen besteht, welche zum größten Teil noch einen sehr gesunden Eindruck machen. Auch ein gefällter Stamm zeigte an den Schnittflächen noch gesundes Holz. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese herrliche Allee bei einer Neutrasseierung der Straße verschwinden müßte.

In Lurz wurden wir bei der Hydrobiologischen bzw. Limnologischen Station am See trotz der vorgerückten Stunde (18.30 Uhr) von einer Dame der Leitung sehr freundlich empfangen. Sie zeigte und erklärte uns die Instrumente und Einrichtungen der Wetterwarte, ein Stück in allen Einzelheiten der Natur getreulich nachgebildetes Hochmoor und die interessanten Sammlungen und Laboratorien der Station.

Am zweiten Tag erwartete uns in Gaming ein Führer, der uns in die Tormäuer an der Erlauf geleiten sollte. Leider konnte der große Wagen nur bis zum Gasthaus in Urmansau fahren, da weiterhin die Straße zu eng wird und keine Umkehrmöglichkeit mehr gegeben ist. Wir wanderten daher zu Fuß noch etwa

eine halbe Stunde weiter, durch die „Vorderen Tormäuer“, bis zum Eingang in die „Hinteren Tormäuer“. Die Erlauf durchfließt hier ein enges Durchbruchstal, das zu beiden Seiten von steilen, stark verwachsenen Hängen und teilweise von himmelansteigenden Kalkmauern flankiert wird. Dankbaren Herzens erkannte man, welch großer Erfolg es war, daß der ÖNB vor zwei Jahren verhindern konnte, daß dieses herrliche Wildwasser nutzbar gemacht wurde.

Auf der Weiterfahrt nach Ybbs/Persenbeugg hielt Univ.-Prof. Dr. Stundl einen einführenden Vortrag über Wasserkraftwerke, so daß wir nachher die große Anlage mit besserem Verständnis betrachten konnten. Die Anlage wurde in verständnisvoller Zusammenarbeit zwischen Technikern und Naturschutzfachleuten so glücklich in die Landschaft eingebettet, daß sich heute wieder ein durchaus harmonisches Landschaftsbild zeigt. Die beim Bau zerstörten Hänge und Grünflächen wurden von der Unternehmung mit erheblichem Geldaufwand mit Buschwerk, Bäumen und Gras wieder begrünt.

Auf der Weiterfahrt wurde in Krems die Gotik-Ausstellung und in Zwettl der Kreuzgang des Stiftes besichtigt.

Am Vormittag des dritten Tages wurde unter der sachkundigen Führung von Herrn Abriel die Blockheide Eibenstein besichtigt. Es ist dies eine wellige, aus Granit aufgebaute Hochfläche, mit einer ausgesprochenen Heideflora (Heidekraut, Schwarzebeeren, Preiselbeeren). Felder und einzelne Baumgruppen gliedern die Landschaft, und dazwischen finden sich Granitblöcke einzeln und in Gruppen in allen Größen. Das ganze erweckt im Beschauer den eigenartigen Eindruck einer nordischen Landschaft.

Am Nachmittag erfolgte die Rückfahrt über Horn — Wien — Semmering nach Graz.

E. V.

1. Bezirksjahrestagung der Bergwacht in Feldbach



Bezirkshauptmann ORR, Dr. Riedl begrüßte bei der Tagung am 24. Juni die Gäste und umriß in kurzen Sätzen die Bedeutung der Bergwacht auch für den Bezirk Feldbach und übergab dem Naturschutzreferenten der BH, Feld-

bach, Stodulka, das Wort. Der Naturschutzreferent zeigte die Entwicklung der Bergwacht im Bezirk Feldbach und die Schwierigkeiten auf, die es zu meistern gab. Noch im Jahre 1961 existierte die Bergwacht im Bezirk Feldbach nicht. Der Aufbau ging nur sehr schleppend vor sich, doch gelang es durch konsequente Werbung, Durchführung von Schulungen und Naturschutzabenden im Laufe der letzten Jahre Einsatzstellen in Kirchberg, Kirchbach und Riegersburg zu gründen. Derzeit versehen 62 Bergwächter im Bezirk Feldbach ihren Dienst. Zur Schaffung des Kontaktes zur

P. b. b.

Erscheinungsort Graz

8010 Verlagspostamt Graz 1

Naturschutzbehörde und Bergwächtern einerseits und den Gemeinden sowie den Organen der öffentlichen Sicherheit andererseits, wurde von der Bezirkshauptmannschaft als Dauereinrichtung das „Bergwacht-Rundschreiben“ geschaffen, welches an alle Bergwächter, an die Gemeinden und an die Gendarmeriepostenkommanden verschickt wird.

In seinem zusammenfassenden Bericht teilte Bezirkseinsatzleiter Bezirksgendarmeriekommandant Anton Diethardt mit, daß im Verwaltungsbezirk Feldbach vorläufig keine besonderen Einsatzstützpunkte errichtet wurden, daß jedoch die Auswahl der Bergwächter unter dem Gesichtspunkte erfolgt sei, möglichst in jeder Gemeinde und in jedem Ort wenigstens einen Bergwächter zu haben. Durch diese Maßnahme ist es möglich geworden, ungefähr die Hälfte der Gemeinden des Bezirkes Feldbach mit Bergwächtern zu besetzen, die aus allen Berufsschichten kommen. Im Jahre 1966 führte die Ortsstelle Kirchberg 28 Einzeleinsätze durch, aber auch die Ortsstellen Kirchbach und Riegersburg machten zahlreiche Einzel- und Gruppeneinsätze.

Alle drei Einsatzstellen haben im vergangenen Jahr Schaukästen aufgestellt, welche regelmäßig der Jahreszeit entsprechend mit Bildmaterial beschildert werden. Auch eine Reihe von Hinweistafeln ist in freiwilliger Arbeit angefertigt, beschriftet und angebracht worden.

Eine neue prov. Einsatzstelle Feldbach wurde gegründet, so daß nunmehr von den drei Gerichtsbezirken des Verwaltungsbezirkes Feldbach nur mehr einer vorhanden ist, der keine Einsatzstelle besitzt. Es sei das Ziel der diesjährigen Arbeit, diese Lücke zu schließen und „vordringlichste Aufgabe“, die von der Ortsstelle Kirchberg/R. in vorbildlicher Weise durchgeführte Bestandaufnahme der vorhandenen schützenswerten Pflanzen und sonstiger Objekte zu vervollständigen.

ORR. Dr. Fossel berichtete in seinem Hauptreferat von seinen Eindrücken, die ihm die Tagung in Seggau, im Juni 1967, über das Thema „Gefährdeter Lebensraum“ vermittelte.

Er führte aus, daß es derzeit nicht mehr allein um den Schutz der Landschaft und Heimat gehe, sondern um den Schutz unseres eigenen Lebens, weil unsere Lebensvoraussetzungen gefährdet sei. Er wies darauf hin, daß die Bergwächter die aktivsten im Dienste unserer Heimat sein müßten; eine Elite Menschen, die ihr Herz am rechten Fleck haben, die wissen, daß die Natur ein Geschenk Gottes ist, um in ihr zu leben und nicht um sie zu zerstören. Bergwächter müßten ewige Mahner sein. Dies setzt aber voraus, daß die Bergwächter die Natur besser kennen als andere und Vorbild

Nach angeregter Diskussion dankte Herr Bezirkshauptmann Dr. Riedl dem scheidenden naturwissenschaftlichen Naturschutzbeauftragten des Bezirkes Feldbach, Prof. Dipl.-Ing. Dr. Anton Kriesche, für seine bisher geleistete Arbeit, überreichte Landwirtschaftsrat Dipl.-Ing. Josef Rauch als Nachfolger das Bestellungsdekret und nahm die Vereidigung vor.

Die Bezirksjahrestagung fand ihren Abschluß in einem gemeinsamen Besuch der „Naturschutz-Wanderausstellung“ unter Führung von ORR. Dr. Fossel im Gewerbehause in Feldbach.

Bergwachtkamerad Erich Sandner †

Die Bergwächter der Einsatzstelle Kalsdorf bei Graz trauern um ihren Kameraden, Bergwächter Erich Sandner, der als Postbeamter in Ausübung des Dienstes am 16. Mai 1967 Opfer eines tragischen Verkehrsunfalles wurde. Er hinterläßt eine junge Frau und zwei Kinder, und war selbst erst 35 Jahre alt. Bergkamerad Sandner war Mitbegründer der Kalsdorfer Bergwachtgemeinschaft, die es sich zum Ziele gesetzt hat, im schönen Grazer-Feld für Natur- und Landschaftsschutz zu sorgen und die Bergwacht in der weiteren Umgebung bei den erforderlichen Einsätzen zu unterstützen. Sandners Heimat war früher in Neumarkt im Oberland, so daß es nicht verwunderlich war, daß es ihn immer wieder zu seinem Hausberg, dem Zirbitzkogel, hinzog. Die wunderbare und seltene Flora und Fauna der Seetaleralm waren es auch, die ihm zum wirklichen und bleibenden Erlebnis wurde und ihn zum Bewunderer und Beschützer der Natur machte. Zwei Wesensmerkmale zeichneten unseren Bergwachtkameraden besonders aus, die Echtheit und Unverfälschtheit seines Charakters. Durch seinen starken Hang zur Natur und seinen Idealismus stand Sandner dem Bergwachtgedanken sehr nahe, und er war sich darüber hinaus auch der großen Verantwortung bewußt, die diese freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeit mit sich brachte. Nun werden wir Kalsdorfer Bergwächter ohne Kamerad Sandner die Berge unserer steirischen Heimat bestaunen, doch sein Geist und seine Liebe zur Natur werden in uns weiterleben.

Das Begräbnis für unseren Bergkameraden und Bergwächter Erich Sandner fand am 22. Mai, im Kalsdorfer Ortsfriedhof, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung statt. Der Einsatzleiter von Kalsdorf bei Graz, Gend.-Bezirksinspektor Temel, hielt einen Nachruf für den verstorbenen Bergwächter, und elf Kalsdorfer Bergwächter sowie der Gebietsleiter der Bergwacht FOI. Heinz Minauf und ein Grazer Bergwachtkamerad gaben ihm das letzte Geleit.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesgruppe Steiermark des Österreichischen Naturschutzbundes. Die Herausgabe erfolgt in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung. — Schriftleitung: Dr. Heribert Horneck; für den Inhalt verantwortlich: Dr. Curt Fossel; beide Graz, Hofgasse 13, Tel. 94-1-11, Nbst. 730. — Das Blatt erscheint sechsmal jährlich. Druckkostenbeitrag für Einzelbezieher S 2.— pro Heft oder S 12.— für den ganzen Jahrgang; Einzahlungen an Postscheckkonto 4840 für Girokonto 8798 „Naturschutzbrief“ der Steierm. Sparkasse in Graz.

Druck: Steierm. Landesdruckerei, Graz. — 2886-67

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naturschutzbrief - Natur und Landschaftsschutz in der Steiermark](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [1967_40_4](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Naturschutzbrief 1967/40 1-20](#)